



13.02.2022

**Johannes Langhoff
Die alternative Wahrheit**

Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben;
niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich.

Johannes 14,6

Liebe Gemeinde!

Ich gebe zu, dass ich diesen Vers schon einmal vor ein paar Jahren als Predigttext gewählt und auch einen größeren Abschnitt mit diesem Vers bereits einige Male verwendet habe. Darüber hinaus ist er vor längerem als Jahreslosung gewählt worden. Und beim Besuch unserer Nachbargemeinde werden Sie ihn an der Stirnfront des Gottesdienstraumes in der Zwinglikirche gelesen haben. Nicht wirklich überraschend. Es ist ein Satz, der die Einzigartigkeit des christlichen Glaubens definiert. Deshalb auch die Themenwahl „Alternative“. Dieser Satz unterscheidet uns von den anderen Religionen, auch denen, die den gleichen Gott anbeten wie wir.

So gesehen Grundlage für eine zeitlose Predigt der allgemein gültigen Bedingungen des Christentums. Wenn nicht der Begriff der Alternative seit einigen Jahren aus dem Ruder laufen würde. Unterschiedliche Meinungen geraten zu zwingenden Glaubensfragen und stoßen zunehmend unveröhnlich aufeinander. Der öffentliche Diskurs wird auf die Straße verlagert und zieht die einschlägige Demoszene an, die die Staatsgewalt provoziert. Genauso wie im kleinsten Kreis – in der Familie, unter Freunden und am Arbeitsplatz – die Einstellungen und Ansichten unverrückbar aufeinanderprallen.

Die Pressesprecherin des vormaligen amerikanischen Präsidenten Donald Trump hat die Angriffe auf seine empörenden öffentlichen Erklärungen mit dem Begriff der „alternativen Wahrheiten“ abgetan. Ein Aufschrei des Entsetzens durchzog den Medien- und Blätterwald. Ein Angriff auf den klaren Menschenverstand. Die Rechtfertigung der Lüge. Es hat eine Weile gebraucht, bis sich die erschütternde Erkenntnis herausgestellt hat, dass der Begriff eine spezielle und eben andere Wirk-

lichkeit erfasst. Realitätsverweigerung, die nicht mehr erträgt, was uns tagtäglich vorgesetzt wird, zieht sich in eine andere Welt zurück. Die ist dann real und wird mit den Facetten am Leben gehalten, die andere als Lügen oder Fake-News bezeichnen.

Nun müssen Sie nicht befürchten, dass ich eine politische Predigt halten oder gar eine zeitgeschichtliche Deutung der Gesellschaft versuchen würde. Die Feststellung des sich verbreitenden autoritären Wahrheitsbegriffs lässt mich stutzen und nach unserem christlichen Wahrheitsverständnis fragen. „Ich bin die Wahrheit und nichts geht außer mit mir“, lässt Johannes den Christus Jesus behaupten. Böse Zungen möchten den Satz umformulieren: „nur über meine Leiche“. Ziemlich abschätzig und fast schon blasphemisch. Aber dennoch wahr. Seit dem Tod und der Auferstehung des Wanderpredigers aus Nazareth war die Welt eine andere. Jedenfalls für die Menschen, die ihn kannten oder auch nur von ihm gehört hatten. Wo war der Leichnam? Wer war der Gekreuzigte? Sein Auftreten und seine Reden gerieten urplötzlich in ein anderes Licht. Die Nachricht von dem leeren Grab offenbarte eine bisher weithin unerkannte Wahrheit, die sich blitzschnell verbreitete und viele Menschen in ihren Bann zog.

Die neue, die alternative Wahrheit stieß auf den Unmut der anderen Leute, der Mehrheit, die sich in ihrer Sicht der Dinge zurechtgefunden hatten. Die offizielle und anerkannte Wahrheit erlaubte ein einigermaßen abgesichertes Leben unter den Einschränkungen eines kriegerischen Weltreiches und den Spielchen der lokalen Machteliten. Die neue Weltsicht gefährdete die Balance des Schiedlich-friedlichen, wie die Pax Romana schönfärberisch genannt wurde. Für die erweckte Minderheit war die Alternative jedoch so überzeugend, dass sie dafür gerne die Nachteile der Ausgrenzung und der öffentlichen Verfolgung in Kauf nahm. Familien wurden gespalten und neue in sich geschlossene Gemeinschaften entstanden, die sich gegebenenfalls in den Untergrund zurückzogen. – Wenn Sie darin gewisse Ähnlichkeiten zu derzeitigen Befindlichkeiten sehen können, werden Sie verstehen, was mich bewegt. Die heutigen elektronischen Kommunikationsinstrumente und die geballte digitale Ansammlung jeglichen Wissens auf einem handlichen Smartphone machen keinen Unterschied in der Herausforderung, vor der Menschen zu Beginn unserer Zeitrechnung standen.

Nach der Eröffnung einer Synodaltagung in der Zwinglikirche gab es einen Streit zwischen den anwesenden Synodalen, ob man diesen abgrenzenden und ausgrenzenden Bibelvers an der Stirnseite des Gottesdienstraumes so heute noch stehen lassen könne. Im Reformierten Bund gab es vor Jahren eine Kommission mit einer abschließenden Empfehlung zum Thema Judenmission. Diese wurde, wenn man so will nach Jahrtausende alter Selbstverständlichkeit abgelehnt. Nicht ohne den offe-

nen Widerspruch einiger sich brav und fromm verstehender Christenmenschen, die sich unter Berufung auf ihr reformiertes Bekenntnis zu jeglicher Mission verpflichtet fühlen. Immerhin ist das ein biblischer Auftrag. Matthäi am Letzten: *Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe* (Matth. 28,19f). Das lässt sich nicht weginterpretieren oder historisch abtun und den Fundamentalisten überlassen. Und bitte, wozu hätte ich eine Überzeugung und einen Glauben, wenn ich sie nicht auch offen und ehrlich zugeben möchte. Der Knackpunkt ist die Rechthaberei. Die Grenzüberschreitung ist der Zwang.

Die Missionsgeschichte ist in Misskredit geraten. Zwangstaufen ganzer Völker und Stämme wie der Germanen, der Russen oder der Slawen etwa und die Zwangschristianisierung der einheimischen Bevölkerung in den überseeischen Kolonien bei deren Eroberung sind allerdings nicht die alleinige Geschichte. Ehrenhalber sei auf viele Jesuiten verwiesen, die sich den Konquistadoren in Lateinamerika widersetzt und sich unter Einsatz ihres Lebens schützend vor die sogenannten Eingeborenen oder Indios gestellt haben. Die meisten, die in die Mission gegangen sind, haben dies in der ehrlichen Überzeugung getan, den Menschen Gutes und Befreiung zu bringen, weshalb sie auch hier und da auf die Seite des Widerstands gegen despotische Stammesfürsten und Medizinmänner geraten sind. Der zugegebenermaßen spät einsetzende Kampf gegen die Sklaverei, wo Wien eine nicht unwesentliche Rolle spielt, kam aus tiefster christlicher Überzeugung und galt auch den afrikanischen Häuptlingen und Königen, die sich als Sklavenfänger Reichtum und Macht erworben haben.

So wie es fast zwei Jahrtausende gebraucht hat, bis sich die Einsicht durchsetzte, dass die Sklaverei und koloniale Unterdrückung mit dem Evangelium von Christus Jesus unvereinbar sind, hat es noch einmal bald zwei Jahrhunderte gebraucht, bis der unreflektierte Kulturkolonialismus erkannt wurde. Im bestem Glauben und Wissen haben die Missionswerke nicht nur die christliche Botschaft verbreitet, sondern auch ihre jeweilige Kultur mit eingeschleppt. Natürlich kannten sie das Evangelium nur in ihrer Sprache, Denkungsart und moralischen Lebensweise. Also war nicht nur die Ausrottung der alten Religion, die Abschaffung der vormaligen Götter und die Vernichtung oder Überbauung ihrer Heiligtümer angesagt, sondern beispielsweise auch der moralische Feldzug gegen die Nacktheit. Die vorfindlichen Kulturen wurden schlicht ausgelöscht und durch die abendländische Zivilisation ersetzt. Dieser Prozess der Christianisierung ist heute noch Anstoß und Hindernis bei der Emanzipation der Völker in den als Dritte Welt bezeichneten Ländern.

Gegen Ende der 60-er Jahre des letzten Jahrhunderts entwickelte sich die Black-Consciousness Bewegung, schwarzes Selbstbewusstsein. Die daraus entstandene Schwarze Theologie wurde zur Schwarzen Befreiungstheologie. Ähnlich habe ich es in Korea kennengelernt, wo in den 70-ern die Minjung-Theologie entstand. Ihre Überzeugung ist, dass Christus nicht erst durch die Missionare nach Korea kam, sondern dort schon viele Jahrhunderte vorher gewesen ist. Denn der leidende Christus wurde in dem leidenden, unterdrückten Volk erkannt. Überall dort, wo Menschen leiden, ist Christus. Auch wenn sie ihn zunächst nicht bei seinem Namen nennen konnten, war er doch schon an ihrer Seite und unter dem Volk. So ist für sie das Christentum keine fremde Religion und Kultur, sondern ist Gott in Jesus Christus immer schon unter ihnen. – Derart bodenständig möchten wir einmal unseren Glauben ausdrücken können.

Ich darf noch eine Lanze für die Mission brechen, nämlich die Bibelmission. Ihr ist die Rettung einer in die Hunderte gehende Anzahl von Sprachen und Kulturen zu verdanken. Der gut protestantische Vorsatz, dass jeder und jede selbst die Bibel lesen können möchte und der Glaube aus dem Hören des Gotteswortes kommt, hat Menschen in die entlegensten Winkel der Welt getrieben, zu isoliert lebenden Völkern und Stämmen. Dort nehmen sie ihre Sprache auf, entwickeln dazu eine Schrift, schreiben ihre Erzählungen und Überlieferungen auf, die dadurch den kommenden Generationen erhalten bleiben, und erstellen dann in dieser Sprache und Schrift eine Bibelübersetzung für sie. Derartige Rücksichtnahme auf das Eigene und Vorfindliche ist ein überzeugender Schritt, der für die einzigartige Wahrheit des Evangeliums von Christus Jesus spricht.

Übrigens ist das schon die Mission der Herrnhuter Brüdergemeine gewesen. Allgemein bekannt durch den Herrnhuter Stern und die Herrnhuter Losungen. Sie gehen auf eine kleine Gruppe der Böhmisches Brüder zurück, die in der Lausitz unter dem Patronat des sächsischen Hofbeamten und dänischen Diplomaten Graf Zinzendorf ihre Zuflucht und Heimat gefunden haben. Eine sehr bibelfeste fromme Gemeinschaft, die es mit der Mission besonders ernst nahm. Bereits 1732 – keine 10 Jahre nach ihrer Ankunft – machten sich aus der kleinen gerade mal gut 350 Einwohner zählenden Gemeinde die ersten Missionare auf den Weg, nachdem sie vom Elend der Sklaven in der Karibik erfahren hatten. Ein so genannter »Kammermohr« namens Anton, ein schwarzhäutiger Diener vom dänischen Königshof, hatte bei einem Gemeindeabend in Herrnhut von der geistlichen und sozialen Not der Sklaven auf den Zuckerrohrinseln in der Karibik berichtet.

Die Herrnhuter Mission zeichnet sich durch eine besondere Sensibilität aus. Mit den Ansiedlungsrechten des dänischen Hofes siedelten sie unter und neben den Betroffenen, denen sie durch Bei-

stand und mit dem Gotteswort helfen wollten. Sie haben unaufdringlich ihren Glauben offen gelebt und mit ihrer Zuwendung und Rücksichtnahme überzeugt. Der Respekt vor denen, denen sie helfen wollten, hing auch mit der Erwartung zusammen, dass sie ihrerseits etwas von den anderen lernen konnten. Zinzendorf hatte angesichts der einsetzenden Aufklärung und Säkularisierung damals schon erwartet, dass die abendländische Christenheit eine geistliche Erneuerung mithilfe derer finden könnte, die den Glauben neu für sich entdeckt haben. In meiner Diktion müsste ich sagen: Menschen, die den Glauben an Jesus Christus als die alternative Wahrheit erkannt haben, machen uns bewusst, dass die gepflegte und nicht weiter hinterfragte Selbstverständlichkeit des Christseins eine Besonderheit ist und einen Unterschied macht. Eine lebenswerte Alternative.

Deren Attraktivität ist in der gegenwärtigen Kirchenverdrossenheit verloren gegangen. Menschen, die ihre Heimatorte verlassen und in die Großstadt übersiedeln, werfen mit dem Wegzug aus dem miefigen Dorf- und Kleinstadtleben, wo man sich anpassen muss, gerne ihre Kircheng Zugehörigkeit über Bord. Diskreditierter Glaube, weil er zu sehr mit der Kultur und dem Nachbarschaftsklüngel vermengt ist. Dabei sollte doch gerade der Glaube eine Orientierungshilfe sein im Großstadtdschungel und in der unübersichtlichen Vielfalt der Meinungen und Lebensformen.

Wir können unsere alternative Wahrheit zugeben und öffentlich zu ihr stehen. Fern jeder Rechthaberei und Ausgrenzung. Die christliche Wahrheit ist keine Doktrin und zeitlose, unumstößliche Norm. Sie ist das Leben in Christus „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Ein Lebensweg auf den Spuren Jesu. Verständnis und Zuwendung, Verantwortung und Vertrauen. Da lassen sich noch einige gute Grundsätze finden. Nicht zu vergessen die gerade aus unserer protestantischen Geschichte so bedeutende Toleranz. In der christlichen Ökumene haben wir gelernt, die Unterschiede der Konfessionen und Kirchen in „versöhnter Verschiedenheit“ zu leben, also auch als gegenseitige Bereicherung zu erfahren. Das lässt sich ebenfalls auf die abrahamitische Ökumene übertragen. Respektierte Verschiedenheit in der Anbetung des einen und einzigen gleichen Gott Vaters. Den Wert der alternativen, aber eben nicht ausschließenden Wahrheit können wir gut und gerne in unser Zusammenleben einbringen.

Amen.